

Franckesche Stiftungen zu Halle

D. Johann Augustin Dietelmairs Bedenken über einige vorgeschlagene Verbesserungen des evangelischen Gottesdienstes in Franken

Dietelmair, Johann Augustin

Altdorf, 1780

VD18 12122416

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:hbz:33-1-211474](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:33-1-211474)





147
D. Johann Augustin Dietelmair's

Bedenken

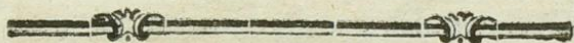
über einige vorgeschlagene

Verbesserungen

des

evangelischen Gottesdienstes

in Franken.



Altdorf

ben Lorenz Schüpfer, 1789

vi



Geneigter Leser!

Eo wenig ich in meinen iüngern Jahren ein Feind des Alten war, weil es alt ist, oder ein Freund des Neuen, weil es neu ist: so wenig bin ich jetzt in meinem Alter das Gegentheil worden. Gleichgültig gegen beedes, sage ich allezeit was ich erkenne: dieses ist wahr, dieses ist gut; und wiederum: dieses ist falsch, dieses ist nicht gut; ohne zu fragen: wie alt oder wie neu? Also lasse ich mich auch in diesen Blättern finden. Neue Vorschläge und Einrichtungen bedarf man, nicht nur wann die alten ganz untauglich, sondern auch wann sie weniger tauglich sind, als neuere. Schnell zufahren aber muß man nicht mit Abänderungen, die in Sachen der Religion



und des Gottesdienstes iederzeit ihre grosse Bedenklichkeit haben, sondern zuvor alles wol und sorgfältig prüfen. Ein altes Haus kan viele Fehler haben, und ein neues, viel schöneres und bequemerer lässt sich gedenken, und auch im Riß zeigen. Jenes ist bald abgetragen, wo man nur sicher ist, daß das neue, dem Ideal entsprechen wird, das man sich davon machte. Auch der Verfasser der Schrift, die ich hier genauer betrachte, will seine Vorschläge geprüft wissen. Dieses thue ich hiemit, und zwar unpartheyisch gegen das Alte, so, wie gegen das Neue; dabey hoffentlich mit Bescheidenheit, und nicht ohne Gründlichkeit. Ein fränkischer Gottesgelehrter mag hiezu noch wol berechtiget seyn. Lebe wol.



Es ist vor Kurzem eine Schrift an das Licht getreten, unter dem Titel: Ueber den Evangelischen öffentlichen Gottesdienst in Franken, oder eines Patrioten wolgemeynte Vorschläge, den öffentlichen Gottesdienst der Evangelischen Gemeinden, besonders in Franken zweckmäßiger einzurichten. Erlang und Schwobach. 60. Seiten, in 8.

Wer der Verfasser sey, ist bisher noch unbekannt. Ich habe auch auf keine Spur kommen können, die mich in den Stande gesetzt hätte, nur einmal wahrscheinlich zu vermuthen, wer er seyn, oder wo er wohnen möchte. Es kommt so viel nicht darauf an; ob es wol dienlich seyn könnte, wann man wüßte, wo denn eigentlich die Unschicklichkeiten alle zu finden seyen, die er in der Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes in Franken zu be-
reden für gut angesehen hat.

Daß er ein Privatmann und ein Laie sey, d. i. kein Prediger, sagt er S. 9. und 15. Daran liegt aber Nichts; denn Wahrheit ist allemal Wahrheit, es sage sie wer da wolle. Begründeter Tadel verdienet iederzeit Aufmerksamkeit; gute Vorschläge aber Dank, ohne daß man fragen darf, von wem das eine oder das andere herkomme? Alles, was er in dem Eingang seiner Schrift sagt, kan man ihm auch gelten lassen. Und es darf ihm nicht erst die neuere Kritik zu statten kommen, (wie er vom Anfang schreibet,) ihm zu einem Recht zu verhelfen, welches kein vernünftiger Mensch einem Schriftsteller streitig zu machen begehret.

Zu erst gedachte ich stillschweigend zu erwarten, wie diese kleine Schrift aufgenommen und beurtheilet werden würde. Mir schiene sie ohnehin nicht so wichtige Dinge zu enthalten, die besondere Conferenzen veranlassen könnten, darinn über die Herstellung eines verbesserten Gottesdienstes durch das ganze evangelische Franken (S. 60.) Berathschlagung gepflogen würde. Nach der Hand aber entschloß ich mich dennoch die Feder anzusetzen, und eine kurze Prüfung dieser Schrift niederzuschreiben: Eines Theils, damit der redlich gesinnete Verfasser nicht klagen könne, daß man seine gute Meinung gar keiner Aufmerksamkeit gewürdiget, und so merckliche Unschicklichkeiten des öffentlichen Gottesdienstes, die ihm so anstößig vor-
kommen,

kommen, leichtsinnig geringe geschätzt hätte, zumal (S. 55.) nur aus Fränkischer Abhängigkeit an dem alten Herkommen; andern Theils damit man wisse, daß an der Einrichtung der öffentlichen Kirchencereemonien in Franken, vieles, theils nicht allgemein, theils nicht mit Grunde getadelt werde, wovon doch der Verfasser ein grosses Geschrey macht, und um solcher Dinge willen, allen oder doch den mehresten S. 12. evangelischen Kirchen dieses Landes (wenige S. 10. 11. ungenannte ausgenommen,) einen üblen Ruf machet, wenigstens veranlassen kan.

Das letztere verdienet sonderlich grosse Aufmerksamkeit. Denn, so patriotisch auch der Verf. in seinem Sinn zu denken glaubet, so unpatriotisch handelt er doch in der That, wann er nicht nur stillschweigend bey seiner ganzen Schrift voraussetzet, daß die evangelischen Kirchen im Frankenlande die verderbtesten sind; sondern auch mit ausdrücklichen Worten sagt, daß bey einigen derselben der öffentl. Gottesdienst recht zweckwidrig angeordnet sey, S. 11. welches gewiß viel gesprochen ist. Es wäre ihnen schon Vorwurfs genug, wenn er nicht zweckmässig wäre; aber so gar zweckwidrig? Noch dazu in einem so hohen Grade zweckwidrig, daß er S. 17. meynet: wenn ein Regent die böse Absicht hätte, seinen Unterthanen den öffentlichen Gottesdienst verhasst zu ma-

chen, so dürfte er die Einrichtung desselben nur nach dem Muster der fränkischen Kirchen machen. Das ist zu viel, mein werther Patriot! Viel zu viel. Was müssen sich da die Auswärtigen für Vorstellungen von den fränkischen Kirchen machen? Werden sie nicht fragen: ob denn die Landesherren samt denen Consistorien und Predigern gar schlafen? oder so kurzfristig sind, daß sie solche Verderbnisse nicht bemerken? oder so Pflichtvergessen, daß sie den Schaden Josephs mit ganz gleichgültigen Augen ansehen? Es wird daher eine genauere Betrachtung dieser Sache, (bey welcher jedoch alle Unpartheylichkeit, und nicht eine blinde Liebe gegen vatterländische Gewohnheiten herrschen soll!) wenigstens in manchen Stücken, zugleich eine Ehrenrettung der fränkischen Kirchen seyn müssen.

Ehe ich aber die einzelnen Ausstellungen zu prüfen vornehme, die an dem Gottesdienste dieser Kirchen gemacht werden, muß ich einige allgemeine Erinnerungen vorangehen lassen. Folgende sind es. Erstlich, bleibet der B. nur allein bey den Sonn- und Festtags-Grühpredigten stehen. An den Vespern, Kinderlehren, Betstunden, Wochenpredigten zc. setzet er Nichts aus. Ob er damit stillschweigend zugestehen will, daß diese unverbesserlich seyen? (da doch leichtlich auch an ihnen etwas hätte bemerkt werden können, das jemanden mißfallen mochte;) oder warum er
ihrer

ihrer nicht gedacht habe? weiß ich nicht.
 Zweitens: so ungezweifelt es seyn mag, daß
 der V. alle bemerkte Unschicklichkeiten an sei-
 nem Orte wirklich finde und wisse, so sind sie
 doch in den gesamten fränkischen Kirchen so
 gar nicht allgemein, daß ich eine solche Kir-
 che weder weiß, noch erfragen kan, auf wel-
 che die angegebenen Merkmale vollständig
 zuträffen; da doch wol ieder Leser kaum an-
 derst denken kan, als daß die getadelte Ein-
 richtung zum wenigsten in den allermeisten
 Kirchen unseres Frankenlandes zu finden seyn
 müsse. Hingegen wird drittens, vieles an-
 gegeben, das den Gottesdienst in Franken
 verunstalten solle, das man aber auch in
 Sachsen, im Brandenburgischen, in Schwa-
 ben 2c. und wol in den mehresten Kirchen,
 auch selbst ausser Deutschland eben so antrifft.
 Ich getraue mir zu sagen, daß auch nicht ei-
 nes sey, das den Frankenländern allein eigen
 wäre. Viertens, finde ich hier gar wenig,
 und kaum etwas, das das Wesentliche eines
 erbaulichen und vernünftigen Gottesdienstes,
 nur einmal beträfe, geschweige denn demsel-
 ben zuwider wäre; sondern es lauft meist
 alles (weniges ausgenommen!) nur da hin-
 aus, daß der sonntägliche Frühgottesdienst zu
 lang ist; und das ist freylich an einer Pre-
 digt lästiger als an einem Schauspiel. End-
 lich fünftens glaubet der Verfasser eine Men-
 ge von Ueberbleibseln des Papstthums zu fin-
 den; es ist aber von dem allen, was er dafür

angiebt, auch nicht eines, das mit Grunde dafür erkläret werden könnte, wenn man aus der Geschichte weiß, was in den ältesten Zeiten in der Kirche üblich gewesen, ehe noch an ein Papstthum gedacht worden. Tadelhaft kan manches seyn; es ist aber nicht aus diesem Grunde.

Ich will nun die bemerkten einzelnen Stücke besonders durchgehen. Wird sich dabei wenig Neues, und noch weniger etwas, das für die Gelehrten wäre, sagen lassen: so werden doch viele von denen, die die gedachte Schrift lesen, manche Erläuterung finden, die den Anstoß heben wird, den sie sich entweder selbst, so gut als der Verf. genommen haben, oder der ihnen durch diese Schrift gemacht worden.

Daß drey oder vier Anfangslieder angestimmt werden S. 13. mag an einigen Orten geschehen. Es mag daran zuweilen zu viel geschehen; zumal wann diese Lieder merklich lang sind. Sollten es vollends immer ein und eben dieselben seyn, so würde es Kalksinn und Verachtung nach sich ziehen. Es mag auch vielmals, nicht sowol das Leere auszufüllen, als vielmehr ohne alle Absicht, bloß darum geschehen, weil es also gebräuchlich ist. Doch ist das längere Singen nicht überhaupt verwerflich.

Das müssen wir uns fürs erste nicht vorstellen, was viele glauben, daß die Predigt die Hauptsache, und das eigentlich Wesentliche von

von dem ganzen Gottesdienste sey. Das gemeinschaftliche Gebet ist nicht weniger. Und es sey gleich das (laut oder leise) gesprochen, oder das gesungene, so ist es nicht für einen blossen Anhang des Wesentlichen in der Versammlung anzusehen, für welches eine verhältnismässig und merklich kleinere Zeit bestimmt werden müsste. Es sind auch sehr viele Glieder der Gemeine, für welche der gemeinschaftliche Gesang es meist alleine ist, was sie von dem Gottesdienste nutzen können. Es giebt mehrere, als man denkt, die am Gehör Noth leiden, von der Predigt Nichts, oder doch Nichts zusammenhängendes vernehmen, und sich doch auch gerne mit andern Christen in der Versammlung der Heiligen darstellen. Es giebt Prediger, deren schwülstigen oder verkünstelten Vortrag der Einfältige nicht verstehen kan; andere, aus deren confusum Gewäsch kein vernünftiger Flug werden kan; noch andere, die eine schwache Stimme, oder unvernehmliche Aussprache haben, u. s. f. Was hat nun der arme Zuhörer in der Kirche gemacht, als etwan noch ein erbauliches Lied mit gesungen? Das war nun seine ganze Andacht; sollte man ihm diese nur auf ein oder zwey kurze Lieder einschränken? das könnte ich nicht für gut ansehen. So gut also einige, den Eckel eines langen Tönens mit dem Gesang vorschützen könnten, wann sie sich dem Gottesdienste entziehen; so gut könnten diese sprechen: um ei-

nes

nes oder zweyer Lieder willen, die wir noch vom Gottesdienste brauchen können, ist nicht der Mühe werth, daß wir ihn besuchen. Es muß also der Gesang, zwar nicht allzulang währen, und noch weniger nur immer aus einerley Liedern bestehn, (wie an dem Orte des Verf. mit dem Liede: Allein Gott in der Höh sey Ehr, und mit dem so genannten Glauben zu geschehen scheint!) noch auch allzukurz seyn. Wie lange er seyn solle? läßt sich nicht nach der Zahl der Lieder bestimmen, von denen eines oft länger seyn kan, als drey andere; sondern nach andern Umständen, die der Prediger zu beurtheilen wissen wird, wann er ein weiser Mann ist. So ferne aber S. 32. der Introitus, das Kyrie u. s. w. mit hieher gerechnet werden, die nur an wenigen Orten üblich seyn mögen, so können diese bleiben oder abgehen; das wird sehr gleichgültig seyn. Sie werden indessen so wenig jemanden zur Strafe erreichen, als wann man etliche Minuten länger zusammengeschlagen, oder der Organist länger präludiret hätte. Solche Kleinigkeiten sind kaum des Redens werth.

Das zweymalige Verlesen, wo es gebräuchlich ist, kan nicht tadelhaft seyn, und würde sehr nützlich werden, wann entweder ein Capitel aus dem alten Testament, und eines aus dem neuen, oder wann anstatt des ersteren, die Epistel mit einer kurzen Erklärung vorgelesen würde; zumal wo nicht
Nach-

Nachmittags über die Epistel geprediget wird. Daß das Evangelium gelesen werde ist freylich ganz überflüssig, und könnte unterbleiben. Uebrigens ist in Ansehung des Verlesens, die Verschiedenheit sehr groß; selbst im Frankenlande, und so gar in mehreren Kirchen einer und eben derselben Stadt. Wo auf dem Lande die Ablefung des Morgensegens üblich ist, mag sie wol beybehalten werden. Uebrigens wird es dem Prediger, der selbst verlesen muß, wol zu gönnen seyn, wann des Entbehrlichen weniger werden kan, damit er nicht eben so lange verlesen müsse, als er hernach predigen soll. Und ihnz zu einiger Erleichterung ist das zweymalige Lesen vermuthlich eingeführet; da es sonst beschwerlicher wäre, alles auf einmal fortzulesen.

Wann die Kirchenmusiken S. 24. ihren rechten Zweck erreichen sollen, so ist zweyerley dazu nöthig. Einmal, daß sie nicht in allen Predigten seyen; und hernach, daß die Gemeine die Texte vor sich habe. Es ist wahr, sie sind eine ungemein gute Erweckung der Andacht; (denn nur gar wenige Menschen sind solche Feinde der Musik, daß sie schon murren, so bald sie nur eine Violine auf der Orgel stimmen hören!) aber wo sie das bleiben soll, muß sie nicht alltäglich geworden seyn. Wird alsdenn an Festtagen eine desto schönere Musik aufgeführt, so rühret sie desto mehr, und macht den Gottesdienst

tesdienst feyerlicher. Die Texte aber sollten abgedruckt, und unter den Kirchthüren ausgetheilet werden, soll anders die wahre Absicht der Musik nicht gänzlich hinwegfallen. Denn das bloße Geklinge könnte der Organist allein mit seiner Orgel auch machen. Uebrigens wird freylich auch darauf zu sehen seyn, daß die Musik nicht allzulange währe. Sie selbst würde dabey vieles von ihrer Annehmlichkeit verlieren; und das wäre doch auch nicht recht, wenn alsdenn der Prediger sagen müßte, wie iener: er sähe sich genothiget, seinen Vortrag in die möglichste Kürze zu ziehen, weil die verdräglich lange Musik so viele Zeit weggenommen habe.

Das Proömium, und noch mehr der zweyte Eingang der Predigten ist unserm Verf. S. 26. u. f. auch S. 14. und 43. gar mißfällig. Nun mag der lektete meist ein wahrer Ueberfluß seyn; wiewol doch Fälle seyn können, in denen die Freyheit eines Predigers nicht so genau eingeschränket werden kan, wann er es für gut findet einen zweyten Eingang zu machen. Wenn nur nicht gar das dritte Exordium dazu kommt, das ehemals einige zum Anfang der Abhandlung noch angebracht haben. Denn dessen kan man am gewissten allezeit entbehren. Allein, ausser besonderen Fällen, bedarf man für ordentlich auch des zweyten nicht; und eine kurze Anzeige der gehabten Veranlassung zu der vorhabenden Abhandlung, ist nicht dafür

für zu rechnen. Die künstlichen Dispositionen, darinn die Proposition und Partition mit den Worten der Sprüche, die im ersten und zweyten Eingang vorgenommen worden waren, ausgedruckt werden, finden auch keinen Beyfall mehr, und fallen nur selten ungezwungen aus; wiewol sie nicht ohne allen Nutzen waren, und eine gewisse Annehmlichkeit haben, wann sie recht natürlich sind. Aber daß man auch das Präloquium verwerfe, ist zu weit getrieben. Ist denn nicht der Natur einer wolanständigen Rede, und den Exempeln der besten Redner, und den Regeln der allgemeinen Redekunst, ja selbst den Beyspielen so vieler in der Schrift vorkommenden Reden und Briefe gemäß, daß man nicht, wie mit der Thür zum Hause hineinfalle, sondern eine kleine Vorbereitung des Zuhörers vorangehen lasse? Die besten griechischen und lateinischen Redner, Cicero, Demosthenes und andere, die neuern Gottesgelehrten, die für groffe Redner gelten, ein Mosheim, Gaurin und mehrere, achten die Voreingänge nie für überflüssig, und machen sie zum Theil viel länger, als sie nach meiner Meynung seyn sollen. Kan vollends in dem Voreingang etwas beygebracht werden, das sonst in der Abhandlung selbst hätte gesagt werden, und alsdenn eine merkliche Verlängerung derselben verursachen müssen, so sind sie um so viel weniger entbehrlich. In Casual-Predigten lassen sie sich am allerwen-

lernwenigsten umgehen, es wäre denn daß man
 die, schon mit Bewegung des Gemüths und
 Begierde auf den dießmaligen Vortrag ge-
 kommenen Zuhörer, vorerst wollte kalt wer-
 den lassen, ohne ihre schon gegenwärtige Ge-
 müthsfassung sogleich auf eine vortheilhafte
 Art zu benutzen. Das behauptet man nicht,
 daß die Eingänge so lange seyn sollen, daß
 der Zuhörer ungedultig werde, bis er erfah-
 re, wovon gehandelt werden solle. Die kür-
 zesten sind jederzeit die besten; das sagt iede
 vernünftige Homiletik. Wenn aber S. 43.
 ein Gebet an statt des Eingangs für gut an-
 gesehen wird, (wiewol mich dünkt, daß man-
 cher noch leichter einen schicklichen Eingang,
 als ein recht schickliches Gebet zu machen im
 Stande sey;) muß denn der Zuhörer nicht
 das Gebet eben so wol als den Eingang aus-
 warten, bis er erfährt was ihm vorgetra-
 gen werden solle? Oder ist die einförmige
 Erfindung lästig, da die Eingänge ordentlich
 vom Gegentheil hergenommen werden?
 S. 14. so muß das ein Mann seyn, der
 sehr arm an Erfindungen ist, wenn er nicht
 weiß, wovon er seine Eingänge hernehmen
 sollte, als nur immer vom Gegentheil. We-
 nigstens würde er seine Zuhörer wol nie mit
 der Anzeige des Hauptinhalts seiner Pres-
 digt so sonderlich überraschen. Wo die
 Anfangsgebete für ordentlich statt der Ein-
 gänge eingeführt werden sollten, würden
 diese unfehlbar viel mehrere Einförmigkeit
 bekom-

bekommen, als schickliche Eingänge nur einmal fähig wären zu kriegen. Noch eins: sind denn die Eingänge nur allein in Frankenlande üblich? Wie kommt also diese Ausstellung hieher?

Auf die synthetischen Predigten, (die aber ebenfalls auch außer dem Frankenlande üblich sind,) ist unser V. S. 26. u. f. gar nicht wol zu sprechen. Man merket deutlich, daß er den Unterschied der analytischen und synthetischen Vortragsart nicht genugsam kenne; und sonderlich von einer vollständigen Synthese (in welche der ganze Text, und zumal ohne Berücksichtigung seiner Ordnung,) gebracht wird, gar Nichts wisse. Er mag öfters gehört haben, daß man das elendeste Geschwäg, dem die Gestalt einer Predigt gegeben war, damit zu rechtfertigen gesucht hat, daß man sagte: das sey synthetisch gepredigt. Daher glaubt er auch, daß die liebe Concordanz die besten Dienste dabey thue, und denkt nicht, daß ein fauler Synthesiker alles viel bequemer aus seinem dogmatischen oder moralischen System nehmen, der Analytiker aber seine Concordanz (zumal die über den Grundtext) weit mühsamer herumblättern müsse. Ich muß doch meine Meynung auch darüber sagen.

In unsern Tagen hört und liest man, bewundert auch wol viele Predigten, die weder synthetisch noch analytisch sind. Beedes beziehet sich auf einen Text, und bestimmt die Art, wie man ihn behandelt. Nun aber kommt es stark aus der Mode, daß man sich
 B mit

mit seinem Texte abgiebt. Kaum wird in manchen Predigten der Text nur einmal angezogen, geschweige denn eigentlich zum Grunde gelegt. Er hätte auch ganz unverlesen bleiben können, oder es hätten auch nach gemachter Predigt, wol zwanzigerley Schriftstellen gefunden werden können, aus denen dieienige, die der Text werden sollte, durchs Loos hätte gezogen werden können, weil sich eine jede gleich gut zur Predigt geschickt hätte. Nun wenn das Mode ist, so muß mans loben; (nur ich nicht!) kan dabey aller homiletischen Anweisungen entbehren, und redet in den Tag hinein, ohne daß man wider eine Regel anzustoßen besorgen darf. Glaubt man aber daß ein Text der Text, (und nicht ein Motto) seyn sollte, d. i. eine Schriftstelle, aus welcher das, was man sagen will, eigentlich hergeleitet werden solle, so kommt es darauf an, was es für Texte seyen? Ob sie ieder Zuhörer ohnehin schon genugsam verstehe, oder ob er sie nicht, wenigstens nicht völlig verstehe? Ist das letztere, so muß man dem Zuhörer den Text erklären, und das hieße, man muß analytisch predigen. Wer da den Synthetiker machen wollte, der würde zweckwidrig handeln; und das thut wol mancher, der seinen Text selbst nicht versteht, und zu faul ist, als daß er nachdenken möchte; es wäre denn daß der Text selbst so schwer wäre, wie z. E. manche Epistel, daß der Zuhörer auch die gründlichste Erklärung nicht einmal fassen würde. Ist aber
das

das erstere, daß der Text jedermann bekannt und verständlich ist, so ist eine Synthesis brauchbarer. Würde da analytisch gepredigt, z. E. über manche Evangelia, so wäre Nichts zu thun, als daß man dem Zuhörer mit andern Worten, und langweiliger Weitſchweifigkeit vorsagte, was er ohnehin schon weiß; und da würde denn eine bodenleere Predigt heraus kommen, wo nicht etwan durch porismata inspersa noch einige, aber weder halb noch gar ausgeführte Realien hineingebracht würden. Wird nun eine solche Hauptlehre aus dem Texte herausgezogen, die sich durch den ganzen Text ungezwungen hindurch führen läßt, so ist eine vollständige Synthesis. Eine unvollständige aber ist, wenn man nur einen Theil, oder verschiedene zerstreute Stellen des Textes dazu nutzen kan. Es läßt sich also weder der analytische, noch der synthetische Vortrag schlechterdings empfehlen oder verwerfen, sondern man muß unterscheiden, wo und wenn ein ieder der brauchbarste ist. Daß es auch eine gemischte Vortragsart geben könne, ist den Kunstverständigen bekannt; hieher aber gehört es nicht. Was S. 27. vom tertio comparationis, an sich ganz richtig gesagt ist, giebt zu erkennen, daß der V. die schematischen und die synthetischen Predigten mit einander vermische. Es sind aber weder alle synthetische schematisch, noch alle schematische synthetisch.

Das Canzellied S. 28. ist auch mißfällig. Nun, das ist aber auch das erste mal, daß mir eine Beschwerde darüber vorkommt. Die ganze Absicht dieses Liedes ist die, daß Zuhörer, die sich verspätet haben, und indessen bescheidenlich an den Kirchthüren stehen geblieben sind, ihre Plätze ohne sonderliches Geräusch noch einnehmen können. Daher ist dieses Lied in manchen Städten gar nicht, meist aber auf dem Lande üblich, wo sich Leute von entfernten Dorfschaften zur Kirche finden. Eben daher (und nicht, um dem Oberpfarrer die Sonneurs zu machen,) wird es nur in der Amtspredigt, nicht in den Vespern oder Wochenpredigten gesungen. Und eben daher ist es an manchen Orten nur an hohen Festen gebräuchlich, da mehrere Leute zur Kirche kommen, also auch mehrere zu spät kommen. Wer die Sachen, von denen er urtheilen will nicht recht weiß, der sollte doch zum wenigsten nicht spötteln. Die Vorschläge S. 48. wie man verhüten solle, daß die Leute nicht zu spät kommen, gehen auf dem Lande gar nicht an, wo die eingepfarrten Dorfschaften oft sehr weit entfernt sind, keine Uhren, oder unrichtige Hausuhren haben, vielmals keine Sonne sehen. Diesen versuche man es, die Kirchthüren zu verschließen, so wird der Erfolg zeigen was man gewonnen habe. Uebrigens ist das Canzellied nicht in Franken allein üblich.

Alzu

Allzulange Predigten werden S. 31. mit Recht getadelt; wiewol sie auch nicht mehr in Frankenlande, als aller Orten zu tadeln sind. Aber wo der Ort sey, da der Ruf eines Mannes dahin wäre, wenn er nicht wenigstens sechs Vierthelstunden predigte S. 15. das weiß ich nicht. Herrschet aber solche Thorheit wirklich irgendwo, so weiß ich wieder nicht, wie eben daselbst, nach S. 16. Das Amen ein so sehnlich gewünschtes Wort seyn könne? Kein sonderlicher Nuzen ist von sehr langen Predigten zu hoffen, das gebe ich zu. Die mehresten Zuhörer sind nicht geschickt, eine merklich lange Zeit im Zusammenhang fortzudenken. Sind sie es aber zum Theil, so ist es in ihrem Kopf nicht viel besser, als in ihrem Magen, wann er mit allzuvieler Speise überladen wird, obs auch die köstlichste wäre. Keine Kunst ist's auch, lange zu predigen, wann die Predigt seyn darf wie sie will, wo sie nur lang ist. Denn da kan man ihr mit Ausschweifungen und Tautologien gar leicht eine starke Ausdehnung geben. Vernünftige Anweisungen rathen, man solle die Länge der Predigten also mäßigen, daß die Zuhörer eine längere Fortsetzung der Rede gewünscht haben möchten.

So wenig ich aber weder selbst lange predige, noch gar lange Predigten billige, so wenig möchte ich doch auf alle meine Amtsbrüder die lange predigen, den Verdacht gebracht sehen, S. 32. als ob sie sich entweder

selbst gerne hören, oder wenig studiret haben müßten. Wo ja ein Mann die Eitelkeit und Schwachheit hat, daß er sich in seine eigene Gaben verliebet, so wird es wenigstens sich bald verlieren. In einem oder ein paar Jahren kan er, wie ich denke, sich selbst genug gehöret haben. Widrigenfalls möchte ihm der Rath unsers theuren Luthers nützlich seyn, den er am Ende der Vorrede zum 1. Jenischen Theil (im Altenb. 1. Theil S. 7.) gegeben hat, wo man ihn nachlesen kan. Die Unterlassung der nöthigen Vorbereitung kan zwar machen, daß man lange predigt; man kan aber nicht schliessen: dieser predigt lange, also hat er wenig darauf studiret. Wann es an dem ist, wird man es am Vortrag bald hören. Es können aber ganz andere Ursachen seyn, warum mancher Mann nicht so kurz prediget, daß das sehnlich gewünschte Amen nicht etwas länger erwartet werden müßte. Ich weiß der Zeit zu gedenken, da ich in meinen ersten Amtsjahren selbst zuweilen anderthalb Stunden predigte, und habe an mir selbst zuerst, und denn auch an andern, vornemlich zwei Ursachen des langen Predigens beobachtet. Die eine ist, daß mancher, sonderlich ein neuangehender, und noch im ersten, noch nicht genugsam temperirten Eifer arbeitende Mann, einen ziemlichen Theil seiner Amtstreue in seinen langen Predigten sucht, und wol gar einen guten Theil seines Beyfalls darüber aufopfert. Er denkt

denkt von der Seelenarzeney, wie manche von der leiblichen: viel hilft viel. Und daran denkt er wol nicht weißlich, ist aber einer trügen Nachlässigkeit in der Vorbereitung, so gar nicht schuldig, daß er vielmehr seinen Fleiß verdoppelt, Predigten von vielen Bogen von Wort zu Wort niederschreibt, auswendig lernet, und dabey wol nicht wenig von seinen Kräften vor der Zeit zusetzt. Die andere ist, daß mancher sich gerne sehr specielle Materien abzuhandeln wählet, diese aber alsdenn recht erschöpfen zu müssen vermeynet, so, daß so leicht kein nachdenkender Zuhörer etwas angeben könne, das noch zu der Sache zu gehören, und vergessen zu seyn scheinen könnte. Man kan auch da leicht gedenken, daß Niemand solche specielle Materien aus Faulheit wählen, sondern vor aus sehen werde, daß sie weit mehr Mühe und Nachdenken erfordern, als andere. Sonst kan noch das dritte hinzugesetzt werden, daß, wie mancher Schriftsteller, so auch mancher Prediger, den natürlichen Fehler einer allzugroffen Weitschweifigkeit an sich hat, welcher durch das Bestreben, recht deutlich so wol als recht gründlich zu seyn, gar leicht angenommen und vermehret wird. Wie es übrigens ein sehr elender Schluß wäre, wann iemand spräche: diese Predigt war sehr kurz, also muß sie sehr fleißig studirt gewesen seyn: also wäre es ein nicht weniger elender, dabey aber auch unbilliger und liebloser

Schluß, wann iemand glauben würde, daß jede Predigt, die etwas lange gewähret hat, ohne genugsame Vorbereitung aus dem Ermel geschüttelt gewesen seyn müßte. Das sage ich aber selbst, daß eine allzulange Predigt, wo sie auch noch so gut wäre, nicht sonderlich nutzen, und gewisser massen eine Beleidigung der Zuhörer seyn würde. Es ist bekannt was Lutherus zum Urb. Regio sagte, da er so lange gepredigt, und es gewiß nicht schlecht gemacht hatte: Hoc neque urbanum erat, neque regium? Hingegen sind kurze Predigten zu manchen Zeiten und für manche Zuhörer ein wahres Werk der Barmherzigkeit.

Die vielen geistlichen Notificationen, C. 16. und 32. müßten sich etwan des Jahres einmal, und das nicht wol, außerordentlich häufen, wenn sie eine gute halbe Stunde Zeit wegnehmen sollten. Wenn sie aber doch wirklich geistliche sind, so gehören sie auf die Kanzel; und das sind die meisten, die C. 33. dem fremden Leser zu Gefallen: (als wenn nicht aller Orten dergleiche wäre,) specificiret sind. Einige sind an sich nicht geistlich; doch schicken sie sich noch auf die Kanzel, wie manche Landesherrliche Verordnungen und Mandate; absonderlich wenn deren, auf erhaltenen Befehl, zuvor schon in der Predigt gedacht, und die Gemeine zu deren gehorsamen Befolgung ermahnt worden. Einige sind ganz weltlich, aber schon so bekannt und gewöhn-

gewöhnlich, daß sie Niemand irren, weil man ihren Inhalt schon weiß, da sie alljährlich an gewissen Sonntagen verlesen werden. Einige sind endlich ganz unschicklich für die Kanzel; als die Feilbietung subhastirter Grundstücke. Diese schaffe man ab, iene halte man bey. Der Traum von einer Quelle der Accidentien S. 34. und 45. setzt, so wol als die Meldung der Fürbitte für die vermöglichen Kranken und Reisenden, (als wenn man sie den nicht vermöglichen versagte!) Bauchdiener voraus, und beruhet zum Theil auf Unwahrheiten und leeren Einbildungen. Andere aber, mit denen wirklich Accidentien verbunden sind, z. Ex. die Proclamationen, müßten beybehalten werden, wann auch gleich die Accidentien gänzlich wegfielen. Unser Verf. aber siehet auch hier wieder auf Nichts, als auf die, ihm so gar unausstehliche Verlängerung des Gottesdienstes; am wenigsten aber auf das, was bey der Sache am meisten in Betrachtung zu ziehen wäre. Und das ist dieses: daß durch manche dieser Notificationen, die ganze Frucht des angehörten Wortes verhindert, die besten Rührungen niedergetreten, die redlichsten Entschliessungen geschwächt, und dem Feinde Platz gemacht wird, daß er desto leichter kommen, und das Wort von denen Herzen nehmen könne. So bald der Gottesdienst aus ist, stellet sich hie ein Trupp Volks, und dort einer zusamm, machen ihre Glossen über das

Notificirte, und haben die ganze Predigt vergessen. Hier ist's aber nun wiederum einerley, ob diese Dinge durch den Prediger von der Canzel, oder durch den Vorsinger nach völliger Beendigung des ganzen Gottesdienstes, von der Orgel abgelesen werden, (denn dieses geschieht auch an gewissen Orten, obwohl nicht in Franken;) nur daß das eine mehr, das andere um die Wahl weniger unschicklich ist.

Die Beybehaltung der Evangelien und Episteln S. 50. hat ihre Unbequemlichkeit, und auch ihren Nutzen. Eine schlechterdings gelassene Freyheit würde eben auch beydes haben. Wo der Prediger ein verständiger Mann ist, wird er einige kleine Unbequemlichkeiten, dulden oder verhüten, die Vortheile aber aufs beste gebrauchen, und sich doch so leicht nie ganz leer predigen; über die Episteln am allerwenigsten. Es läßt sich doch auch von einer Sache mehr als einmal reden, ohne daß man eben das wieder sage, was man schon gesagt hat. Und wer legt uns denn das auf, daß wir immer etwas Neues sagen müssen? Prediget mancher so viele Jahre über die Evangelia, so prediget er doch wol nicht leicht immer bey einer Gemeine. Ist auch das, so kan er sich des Hülfsmittels bedienen, daß er jährlich eine andere Methode zum Vortrag wähle, wie viele thun, wo sie es nur weißlich thun. Es ist ihm auch unverwehrt, über Texte zu predigen,

digen, die sich mit dem Evangelio in eine ungezwungene Vergleichung bringen lassen. An mehreren Orten (wo zumal Nachmittags nicht geprediget wird,) ist es schon eingeführet, daß jährlich mit den Evangelien und Episteln abgewechselt wird. Wir, im Nürnbergischen haben sogar die ausdrückliche Anweisung in unserem Agendbuch S. 122. daß wir gewisse andere Materien, auf bestimmte Sonntage abhandeln, und das gewöhnliche Evangelium nur weglassen mögen. Hiedurch wird nun die Verbindlichkeit über die Evangelien zu predigen, um ein Merkliches erleichtert; und in Ansehung anderer Umstände, wollte ich fast zweifeln, wo sie heute aufgehoben würde, ob sehr viele Prediger in einem Lande seyn würden, die sich solcher Freiheit wirklich zu bedienen, sonderlich geneigt seyn würden; zumal, weil das gemeine Volk diese Abänderung, dem mehresten Theil nach ungerne sehen würde. Was der Hochw. Herr Abt Carpzov in einer eigenen Disputation, von den evangelischen Abschnitten gesagt hat, habe ich nicht nöthig hier zu wiederholen. Nur das will ich hinzufügen, daß auch diese Unbequemlichkeit nicht bey den Evangelischen Kirchen im Frankenlande allein anzutreffen ist.

Und eben so wenig der Exorcismus, von welchem S. 53. u. f. die Rede ist, und welcher ohne vieles Bedenken für eine Gauckeley erklärt wird. Von dieser Ceremonie ist nun
von

von ie her bereits so vieles, gründlich und ungründlich, grob und bescheiden, geschrieben worden, daß ich sagen wollte: wo man dieses alles vorher gesehen hätte, so möchte man fragen, ob es nicht am besten gewesen wäre, wann sie sogleich bey der Reformation, mit andern menschlichen Vermehrungen der dazu geordneten Feyerlichkeiten, abgestellt worden wäre? Damals wäre es mit einem hingegangen; aller Anstoß wäre nun überwunden, und die an sich gar vernünftige Absicht seiner Beybehaltung, hätte auf eine andere Art, und vielleicht bequemer und allgemeiner erreicht werden können. Scheinen könnte es wenigstens also. Wenn daher heut zu Tage die Frage wäre: ob man ihn an Orten, wo er bereits abgekommen ist, wieder einführen solle? so weiß ich nicht, ob auch der eiferigste Orthodor sehr stark mehr dazu rathen würde. Die Beybehaltung dieser Ceremonie aber, die doch jedermann für menschlich, und an sich entbehrlich erkennet, hat zufälliger Weise, und aus Gottes Verhängnis, gemacht, daß die ganze heilige Handlung, bloß um dieses Nebengebrauchs willen, nicht selten verlästert und verspottet worden ist. Wo man dieses im Voraus hätte vermuthen können, wo man zumal hätte denken sollen, daß sich in unserer eigenen Kirche so viel Widerspruch dagegen hervorthun würde, so dürften vielleicht die, an sich guten und wichtigen Gründe der Beybehaltung, schwerlich das Uebergewicht über

über die Gründe der Abschaffung erlangt haben. Doch, davon ist jetzt die Rede nicht mehr, sondern davon, ob nun noch zur Abschaffung des Exorcismi sicher gerathen werden könnte? voraus gesetzt, daß es ein evangelischer Landesherr darauf antrüge, und seine Gottesgelehrten darum befragte. Und da will denn die Sache von allen Seiten wol überlegt seyn.

So viel ist richtig, daß die Gründe, die unser Verf. beybringt, kein großes Gewicht haben. Das ist noch das erheblichste darunter S. 53. daß der Exorcismus den meisten evangelischen Predigern zum Anstoß gereicht. Dieses schreibt er, wisse er zu verlässig. Wenns nur so ist! Denn von den meisten die wir etwan kennen, wird nicht sicher genug auf die meisten überhaupt geschlossen. Doch ich will so billig seyn, und es auch nur von sehr vielen gelten lassen. Wann von sehr vielen erweislich ist, daß ihnen der Exorcismus zum Anstoß gereicht, so will ich sagen, es würde das billig in große Betrachtung gezogen, und diesen guten Männern die Verrichtung dieser heiligen Handlung, wann es anderer Gründe wegen thunsich ist, nicht dadurch erschweret, und ihre übrige Andacht dabey gestöret, daß man ihnen auferlege, etwas mit Anstoß ihres Gewissens zu thun; obs auch nur ein irrendes Gewissen ist. Ein strengerer Mann würde zwar sagen: so sollen sie entweder ein richtiges

tiges

1172

tiges Gewissen zu erlangen suchen, oder sie hätten keine Predigerstelle annehmen sollen. Allein aus guten Ursachen will ich dermalen noch nicht also sprechen; und es soll mich doch das, was ich zugestanden habe, nicht gereuen. Denn das verlange ich vor allen Dingen bewiesen zu sehen, daß sehr viele Prediger (die sonst orthodox denken,) den Exorcismus mit Anstoß ihres Gewissens, d. i. mit einer (ob wol nur vermeyntlichen) Ueberzeugung daß er unrecht sey, sprechen. Hier wird es nun aber wol fehlen. Denn daß sie ihn ungerne sprechen, und viel lieber weglassen zu dürfen wünschten, das ist ganz etwas anders, als daß sie ihn mit Anstoß ihres Gewissens sprechen. Ich bin 24. Jahre in einem solchen Amte gestanden, da ich zu taufen hatte. Ich gestehe es, daß ich aus guten Ursachen immer lieber gesehen hätte, daß ich ihn nicht hätte sprechen dürfen! Aber daß ich jemals einen Anstoß meines Gewissens dabey gefühlt, und diesem wol über tausendmal hätte entgegen handeln müssen, das kan ich mit Wahrheit nicht sagen. Darauf aber mußte es bey der ganzen Stärke des angeführten Grundes ankommen.

Was unser V. weiter gegen den Exorcismus sagt, ist um deswillen von keiner Bedeutung, weil er immer voraussetzt, daß es hiebey wirklich auf eine Austreibung des Teufels angesehen sey. Das wäre nicht zu verwundern, wann er ein gemeiner Mann wäre; denn

denn der kan fast nicht anderst, als dieses glauben, weil er die Redensart: fahre aus, ich gebiete dir, daß du ausfahrest, immer höret, die er (man sage ihm auch was man will,) kaum anderst verstehen kan, als wie es der, ihm so geläufige biblische Sprachgebrauch mit sich bringet. Wenn aber der Verf. von gewissen Distinctionen S. 54. ohne Zweifel der Obsession und Circumsession weiß, die man nicht einmal in allen, selbst in manchen übercompleten Compendien nicht findet, so kan und muß er wol auch das wissen, daß es hier auf eine eigentliche Austreibung des Teufels so wenig angesehen sey, als wenig man eine eigentliche Besetzung desselben vor- aussetzet. Daher kan die Seligkeit der ungetauften Kinder nicht mehrere Schwierigkeit haben, als die Seligkeit der, ohne Exorcismo getauften. Daß auch Johannes, Christus und die Apostel nicht mit dem Exorcismo getauft, am wenigsten aus Kindern Teufel auszutreiben begehret haben, sollte um so viel weniger eingewendet werden, je weniger wir jemals diesen Grund zur Vertheidigung des Exorcismi angeführt haben. Und daß die, bey der Taufe geschehen seyn sollende Austreibung des Teufels von ihrer Wirkung seyn mußte, daß man desto weniger Galgen und Rad im Lande vonnothen haben möge; was soll ich sagen, daß diese Einwendung sey? Sie ist in einem zu ernsthaften Ton vorge- tragen, als daß man sie für eine Satyre halten

halten

halten sollte, und doch für einen ernsthaften Einwurf zu schlecht. Es bedarf aber auch weiter keiner Antwort, als bloß einer wiederholten Erklärung, daß man es hier auf keine Austreibung des Teufels antrage. Wenn daher auch der Verf. noch so recht hätte, und wenn ich ihm auch selbst nicht eben ganz und gar Unrecht geben müßte, so würden doch die von ihm angeführten Gründe am allerwenigsten dabey in Betrachtung kommen. Ich will drey Fragen ganz unpartheyisch untersuchen, ohne Rücksicht auf das, was eben im Frankenlande, und insonderheit in meinen Vatterländischen Kirchen üblich ist, (denn das ließe eine unparthenische Untersuchung nicht zu.) Und das werden diese seyn: 1) ist es unrecht, den Exorcismus zu sprechen? 2) wäre es erlaubt, ihn abzuschaffen, wann es die Landesobrigkeit thun wollte? 3) sind die Gründe für die Beybehaltung oder für die Abschaffung desselben stärker?

Von dem ersten kan ich am kürzesten sagen, da so viele Schriften vorhanden sind, welche die Rechtmäßigkeit des Exorcismi ausführlich und gründlich darthun. Es sind so unerweisliche als verhasste Vorwürfe, daß hiebey ein sträflicher Mißbrauch des göttlichen Namens vorgehe u. a. m. Man darf sich nur die Sache recht erklären lassen. Wäre es denn wol tadelhaft, wenn folgende Worte ausgesprochen würden: „Unter Anrufung des „Dreyeinigen Gottes, und im gewissen Ver-
trauen

„trauen auf seine gnädigen Verheißungen, er-
 „warten wir zuverlässig, daß dieser Läufling,
 „vermittelst des Sacraments, so er icht em-
 „pfängt, aller Gewalt des Satans entrissen,
 „und fürs gegenwärtige schon davon befreiet,
 „fürs künftige aber dagegen gesichert werde.,,
 Wenn man unsern rechtgläubigen Lehrbegriff
 von der Taufe voraus sehet, könnte man denn
 diese Worte tadeln? Nun eben das soll mit
 dem Exorcismo gesagt seyn, und die Einklei-
 dung des Vortrags in eine Anrede an den
 Satan, soll den Muth und die Freudigkeit
 anzeigen, womit wir das, was wir begehren,
 zuversichtlich erwarten. Freulich sagte der sel.
 D. Spener, die Glosse sey besser als der
 Text. Allein, wenn nur die Glosse gut ist;
 den Text haben wir nicht gemacht, sondern
 also gefunden. Ist denn das wol ei-
 ne andere Vortragsart, als die, deren sich
 David Ps. 6. bedienet, wenn er sagt: weiche
 von mir, alle Uebelthäter, u. s. f. Da er
 derer keinen vor sich hatte, so ist es eben so viel
 als ob er gesagt hätte: Im Vertrauen auf
 meinen Gott und seine gnädige Beschir-
 mung weiß ich gewiß, daß alle Uebelthäter,
 die meine Feinde sind, von mir weichen, und
 mich in Ruhe lassen müssen, u. s. f. Bloß das
 sage ich: die Redensart: ausfahren, wünschte
 ich mit einer bequemeren verwechselt zu sehen,
 weil sie leicht einen Mißverstand veranlassen
 kan, der bey dem gemeinen Volke schwer zu
 ver-

verhüten ist, das aus der Schrift es nicht anders gewohnt ist, als daß es die Aufhebung einer leiblichen Besizung bezeichne. Da es indessen bey dem Prediger nicht stehet, die vorgeschriebene Formul zu ändern, er auch Gelegenheit genug hat, die Einfältigen von ihrem rechten Verstande zu belehren, so bleibt nicht nur die äussere Verbindlichkeit, seiner vorgeschriebenen Kirchenordnung gemäß zu taufen, sondern er kan es auch mit gutem Gewissen thun, und darf sich durch allerley, entweder eigene Zweifel, oder scheinbare Vorstellungen anderer, gar nicht irre machen lassen.

Fragt sich zweytens: ob es erlaubt wäre, den Exorcismus abzuschaffen, wann es eine Landesobrigkeit für gut fände? so sage ich ohne alles Bedenken: Ja. Ich weiß, daß einige Gottesgelehrte hierinn etwas strenge sind, und Nein sagen, ungeachtet sie nicht zu behaupten begehren, daß der Exorcismus mit zum Wesen der Taufe gehöre, oder eine göttliche Anordnung vor sich habe. Sie meynen aber, es habe kein einzelner Landesherr oder Kirche diese Macht, sondern es müßte der gleichen Aenderung mit Genehmhaltung der ganzen evangelischen Kirche, und eigentlich von derselben geschehen. Hierauf antwortete ich, daß ich es zwar nicht gänzlich läugnen wolle, daß in dieser Sache also zu Werke gegangen worden seyn sollte. Allein, nachdem

dem

dem es an so vielen Orten und in so vielen Kirchen, schon wirklich geschehen ist, andere Kirchen solches stillschweigend genehm gehalten, und nie eine Erinnerung dagegen gethan haben, so haben beyde damit genugsam zu erkennen gegeben, daß sie diese Gelegenheit mit zu denemienigen Stücken zählen, die zu der höchsten Gewalt in Kirchensachen gehören, und also demienigen, der diese rechtmässig besizet und ausübet, eben so wol überlassen sey, als die Befugnis andere kirchliche Anordnungen zu machen, ohne zu glauben, daß eine Einwilligung der ganzen evangelischen Kirche dazu vonnöthen sey, oder daß die Abschaffung von ihr, und also an allen Orten geschehen müßte. Daß aber die Zurathziehung der *ecclesiae repraesentativae* eines Landes dabey erforderlich sey, ingleichen daß ein blosser Kirchenpatron diese Macht nicht habe, so wenig als ein Prediger bey seiner Gemeinde, darf ich nicht erst sagen. Ausser dem könnte man sprechen: man würde durch Abschaffung des Exorcismi den bösen Schein geben, als habe man dieienigen Lehren und Wahrheiten nunmehr fahren lassen, welche man durch dessen Beybehaltung habe bekennen, und iederman zu Gemüth führen wollen. Allein ob diese Besorgnis heutiges Tages noch statt finde, so wie sie ehemals statt fand? ist eine andere Frage. Herr D. Ernesti urtheilet wol (die letzten harten Ausdrücke ausgenommen,) wann

er B. X. der theol. Bibl. S. 146. schreibt:
 „Als der Exorcismus öffentlich angefochten
 „wurde, mußte er natürlicher Weise beybe-
 „halten werden propter statum confessionis
 „et ad defensionem libertatis. Nachdem
 „aber der status confessionis vorbei ist,
 „muß er erhalten, und auch doch noch übel
 „und böse entschuldigt werden, propter an-
 „tiquitatis reuerentiam, wie mehrere Din-
 „ge, et ad ueteris stultitiae defensionem.“
 Also kan in unsern Tagen einer unserer an-
 sehnlichsten Gottesgelehrten schreiben; und
 das vollends in Chursachsen, wo der Exorcis-
 cismus vormals so grosse Bewegungen ver-
 ursachet hat. Wiewol ich nun nicht sehe, wie
 das miteinander zu vereinigen sey, zu gestehen,
 daß die Behauptung des Exorcismi propter
 statum confessionis habe geschehen müssen,
 und doch den Vorwurf einer ueteris stulti-
 tiae daneben zu setzen: so ist doch gewiß, daß
 der alte status confessionis so gut als vor-
 bey sey, und daher der böse Schein wegfallt,
 als habe man dieselben Lehren fahren lassen,
 welche damals wider diejenigen behauptet
 werden sollten, die die Kraft der Taufe be-
 streiten, und eine, den Christenkindern schon
 angeborne Heiligkeit vorgeben wollten. Ob
 wir nicht ietzt wieder aufs Neue, nur auf eine
 andere Art in den statum confessionis versetzt
 sind? davon will ich hernach ein Wort sagen.

Ben

Bei solchen Umständen kommt es nun darauf an, was die Klugheit anrath, und wie weit sie es verstatet, daß die Liebe aus Herablassung zu den Schwachen (doch ohne Nachtheil anderer Schwachen, oder der ganzen Kirche) etwas verwillige. Es müssen daher die Gründe pro und contra wol gegen einander verglichen, und untersucht werden, welche von beeden das Uebergewicht behalten? Und das ist das Dritte, wovon ich sagen will.

Hier gestehe ich nun, hat der einige Grund in meinen Augen jederzeit ein sehr grosses Gewicht gehabt, daß die Abschaffung denen Einfältigen zum sehr grossen Anstoss reichen würde. Wann das in der That so sehr zu befürchten ist, als es scheint, so müßte auch das allein hinreichend seyn, die Verbeibaltung des Exorcismi aufs stärkste anzurathen; ja die Prediger verbinden, einer vorhabenden Abschaffung so nachdrücklich entgegen zu arbeiten, als es nur verantwortlich seyn mag. Man weiß, wie sehr das gemeine Volk an solchen Dingen hanget, und es möchte daher befürchtet werden, daß manche Eltern meynen würden, als wären ihre Kinder nicht mehr recht getauft, wenn hinfüro der Exorcismus abgethan würde. Ich glaube, es sey wahrscheinlich zu besorgen, daß manche, vielleicht selbst durch Verbeibaltung dieser Ceremonie, wenigstens durch allzueifrige Verthei-

theidigung derselben, in ihrem Irrthum noch zufälliger Weise gestärkt, und veranlaßet worden, dem Exorcismo bald eben so viele Kraft zuzuschreiben, als der ganzen Taufe. Nun kan Niemand für eine solche Folge gut stehen. Ob sich auch bey der, an so vielen Orten wirklich geschehenen Abstellung, dergleichen nicht gezeigt haben sollte, wäre sie doch nicht auf ein unsicheres Gerathewol zu wagen. Freylich bleibt der Exorcismus bey der Nothtaufe weg; auch an den Orten, wo er sonst üblich ist. Dennoch aber glaubt Niemand, auch von den Allereinfältigsten, daß um desswillen die Taufe keine rechte und kräftige Taufe gewesen sey. Aber ist uns das wol eine genugsame Bürgschaft gegen alle Besorgnis? Man möchte sagen: Gesezt, es wären einige, die sich an der Abschaffung dieser Ceremonie anfänglich stießen, so würde es in Kurzem überwunden seyn; zumal wenn man es an der nöthigen Belehrung der Einfältigen nicht fehlen ließe, die auch weit leichter geschehen, und einen schnellern Eingang finden würde, als die (sonst auch so oft vorgeschlagene) Belehrung von der rechten und vernünftigen Meynung des beygehaltenen Exorcismi. Daher ist an manchen Orten zur Schonung solcher Schwachen verfügt, daß er, wo er auch für ordentlich nicht gesprochen werden soll, doch auf Verlangen der Eltern gesprochen werden darf. Man sehe des Nürnbergischen Diaconi Herrn Spörls

Spörks Pastoraltheologie S. 196. u. f. Damit wäre der Sache noch am besten gerathen. Auf solche Art würde er von selbst nach und nach abgehen, und so würde der Schwachen noch am gewissten geschonet, denen hingegen eine eigentliche Abschaffung, dabey es an Geräusch nicht fehlen könnte, doch einen Anstoß machen würde, obs auch nur auf eine Zeitlang wäre.

Man könnte sagen: es wäre Unbilligkeit und Undank, wenn wir durch Abstellung dieses Gebrauchs, den Eifer unserer alten, verdienten Gottesgelehrten auf die thätigste Weise mißbilligten, die sich um den Exorcismus so grosse Mühe gegeben, und so viele Schriften zu seiner Vertheidigung ausgesetzt haben. So stark der vorhergehende Grund wäre, so schwach würde dieser seyn. Denn man könnte antworten: erstlich, wenn uns unsere neuesten und ansehnlichsten Gottesgelehrten hierinn nicht besser beystehen, als so, daß sie getrost schreiben, es geschehe ad veteris stultitiae defensionem, so dürften wir zu dieser Absicht wenig hoffen. Zweytens, Die Ehre der alten Gottesgelehrten, giebt in Berathschlagungen von dieser Art, wol keinen tauglichen Entscheidungsgrund; oder wo wir ihn dafür annehmen wollten, würden wir uns in den Verdacht setzen, auch den wirklichen Vorwurf zuziehen, als ob wir in mehreren Dingen, die wir behaupten oder thun, nur

das zum Endzweck hätten, daß wir unsere ehrwürdigen Vorfahren nicht fallen ließen. Drittens, die orthodoxen Lehrer der vorigen Zeiten haben sich nie so gar einstimmig für den Exorcismus erklärt, daß nicht einige derselben auch zur Abschaffung desselben gerathen hätten. Die eine oder die andere Art von ihnen würden wir also doch fallen lassen müssen; und denn würde sich fragen: welche noch am liebsten? Endlich, so erweisen wir der ersteren Art von ihnen wirklich alle Ehre, wenn wir sagen, sie, zu ihren Zeiten, und bey der damaligen Lage der Kirche, konnten nicht anders thun, und handelten wol und weißlich. Und so sagen wir auch; das ist nun genug, und so wird ihr Eifer mehr gerühmet, als gemißbilliget. Wir haben das Recht, sind auch im Gewissen verbunden, zu überlegen, was unsern Zeiten am meisten angemessen ist, so gut, als sie es zu der andern hatten.

Hingegen kan man sprechen: was gewinnen wir mit der Beybehaltung dieser Feyerlichkeit? Wir haben Jahrhunderte fortgefah-
ren zu exorcisiren; das ist wahr, unsere unab-
änderliche Beharrung bey den Lehren, worauf
sich der Exorcismus beziehet, haben wir damit
bezeuget; allein das ist auf so vielerley Weise,
und in so vielen Schriften auch sonst zur über-
flüssigen Gemüthe geschehen. Hat aber jemand
um deswillen diese Lehren mehr geglaubet?
Das war zwar unser Zweck nicht, es hiedurch

zu bewirken; da wir wol wußten, daß dieses auch kein Mittel hiezu wäre. Aber das hatten wir doch auch nicht zur Absicht, daß wir Lästerungen veranlassen wollten, die zwar unmittelbar nur den Exorcismus selbst, aber mittelbarer Weise und per obliquum zugleich die ganze heilige Handlung träßen. Sollte uns diese nicht so ehrwürdig seyn, daß wir ihre Verlästerung oder Verspottung, so unbedient sie auch ist, durch Aufopferung eines Nebengebrauchs, der bloß von menschlicher Anordnung herrühret, hinsüro abzuwenden beflissen wären? nachdem wir dadurch weiter keine Absicht zu erreichen, oder die Erreichung derselben auch auf eine andere, und weniger bedenkliche Art zu bewirken wissen? *Ceteris paribus* ist nun das richtig, daß uns die Ehre dieses Sacraments billig über alles gehen müsse.

Ferner kan man sagen: Der Anstoß der Schwachen, den die Verbeibaltung des Exorcismi veranlasset, verdienet wirklich eine sehr große Aufmerksamkeit. Dieser ist zwar kein Anstoß des Gewissens, (da sie nicht handeln, wie der Prediger, der den Exorcismus spricht:) aber doch ein Anstoß des Glaubens, zur Verhinderung der Andacht. Man könnte sprechen: Für einen besorglichen Anstoß, den die Abschaffung dieses Gebrauchs verursachen würde, (von dem ich vorhin geredet habe, und der nur eine Zeitlang dauern konnte,) möchte man

C 5

man

man doch lieber denienigen in Betrachtung ziehen, der von der Beybehaltung wol noch grösser zu befürchten ist, und so vielmals wieder erneuret, ja beständig fortgesetzt wird, so lange der Exorcismus noch bleibt. Wenigstens verdient es dieser nicht weniger als iener, daß er durch rechtmässige Mittel verhütet werde. Nun aber scheint hier ein mannichfaltiger Anstoss zu entstehen; und das nicht nur bey denen, die ausser unserer Kirche sind, sondern auch bey unsern eigenen Glaubensbrüdern selbst. Wo man auch auf iene nicht merken wollte, möchte man doch auf diese sehen. Es wäre damit nicht gethan, daß man spräche: diesen Anstoss verursache bloß der Mißverstand der Worte. Denn nachdem dieser Mißverstand so schwer zu verhüten ist, wie ich oben schon zugestanden habe, so sollte scheinen, es wäre am besten, die Gelegenheit zu solchem Anstoss lieber ganz aus dem Wege zu räumen. Der sel. D. Walch gestehet in seiner polem. Theol. S. 1044. und sagt: „Die Formel lautet hart, und wer sie das erstemal höret, und nicht weiß, wie sie bey uns verstanden werde,“ das wissen aber wol wenige von unserm eigenen Volke, wenigstens fassen sie es nicht, „der kan fast nicht anderst urtheilen u. s. f. Ich glaube auch, wenn iezo die Formel gemacht werden sollte, man würde sie ganz anderst abfassen zc.“ Sollte denn aber auch auf iene, die ausser unserer Kirche sind,

sind, gar keine Rücksicht genommen werden? zumal in Fällen, da sie dieses Sacrament selbst bey unserer Kirche suchen? Nach der, so gar sehr toleranten Denkart unserer Zeiten, könnte man dieser Betrachtung eine scheinbare Einkleidung geben. Es sind bekannter Massen Orte, da unsere Kirche die herrschende ist. Die Reformirten werden geduldet, aber unter gewissen Bedingungen und Einschränkungen, deren eine auch diese ist, daß sie die Taufe ihrer Kinder bey uns suchen müssen. An solchen Orten sind nun meist auch die Gevattern von eben dieser Confession; ja es geschieht noch wol, daß Personen von ihrer Gemeine, von Eltern, die unserer Kirche zugethan sind, zu Gevattern erbetten, und (wo nicht überall, doch an manchen Orten) angenommen werden. Sollte man diesen mit dem einigen Exorcismo die ganze heilige Handlung zuwider machen, und die übrige Erbauung, die davon zu hoffen stünde, damit verhindern, die sie sonst dabey gefunden zu haben, auch selbst unserer Kirche zu Ehren, gerühmet haben würden?

Ich gestehe, es läßt sich dieses alles sehr wol hören. Doch muß ich sagen, an Worten sollte es wol auch nicht fehlen, die man darauf geben könnte. Ich will sie nicht auch mit beybringen, damit ich nicht allzuweitläufig werde. Nur das einige will ich anführen, daß eben das, was von Reformirten gesagt worden, auch von Catholiken gilt; und diesen ist es erbaulich, wenn sie den Exorcismum bey unserer Taufe finden. Ich habe selbst solche Tauf-

fen

fen verrichtet, woben diese Leute, obwol nicht eben an dem Exorcismo allein, doch an unsrer ganzen Taufsiturgie ein besonderes Wohlgefallen-bezeuget haben. Folglich wird durch Betrachtungen von dieser Art weder auf der einen noch auf der andern Seite etwas entschieden. Richtig ist indessen, daß die Reformirten, so ungerne sie auch den Exorcismum hören mögen, doch bey Eingehung der Bedingungen ihrer Toleranz, implicate auch das verwilliget haben, daß sie ihre Kinder nach unsrer Weise wollten taufen lassen. Wo man aber mit dem Exorcismo taufe, war ihnen nicht unbekannt. Ueberhaupt aber dürfte es wol nie möglich werden, daß man allen Anstoß verhüte, man thue auch was man will. Auf einer Seite würde er immer entstehen, indem man ihn auf der andern zu vermeiden suchte. *)

Auf die Stelle Gal. II. 5. hat man sich sonst auch gar häufig bey der Behauptung des Exorcismi berufen. Es könnte meinen Leser Wunder nehmen, daß ich derselben bißher gar nicht Erwähnung gethan habe. Allein ich muß bekennen, ich getraue mir mit derselben nicht sehr weit zu kommen, wenn ich auch der stärkste Vertheidiger des Exorcismi seyn wollte,

an
*) Uebrigens will ich hiebey ein Bedenken der Leipziger theol. Facultät auführen, welches in der Borneischen Sammlung S. 347. u. f. zu finden ist. Es gehet dieses auf einen Fall, daraus zu sehen ist, daß es auch Prediger geben könne, die sich ein großes Bedenken darüber machen, den Exorcismum wegzulassen, sollten sie auch höhere ausdrückliche Erlaubnis, ja gar Befehle dazu haben.

an statt daß ich nur ein unpartheyischer Unter-
 sucher seyn will. Vorausgesetzt, daß unsere
 gewöhnliche Leseart die richtige ist, kan sie doch
 nicht mehr beweisen, als nur, daß es Fälle
 geben könne, in denen man an gleichgültigen
 Dingen darum desto fester halten könne, weil
 sie gewisse Gegner nicht für gleichgültig wollen
 gelten lassen. Die Stelle enthält keinen Be-
 fehl, sondern nur ein sehr bewährtes Exem-
 pel; dessen Nachahmung an sich rechtmässig
 seyn, dabey aber Zeit, Gelegenheit und andere
 Umstände zuvor wol geprüft seyn wollen, nach-
 dem Paulus selbst in andern Fällen nicht nach
 diesem Grundsatz gehandelt, sondern viel-
 mehr das Gegentheil gethan hat. Man sehe
 1. Cor. IX, 19. u. f. Wie, wenn man aus
 dieser letzten Stelle für die Abschaffung des
 Exorcismi argumentiren wollte? Ich sage
 also: Bendorley Grundsätze müssen gelten;
 der, daß man nicht nachgeben müsse, und der,
 daß man nachgeben müsse; nur nach vorher-
 gegangener Untersuchung: wenn dieses? oder
 wenn jenes? Zweitens, redet Paulus von ei-
 gentlichen Gegnern, denen er nicht nachgege-
 ben habe; und so würde nur das aus seinem
 Exempel fließen, daß man den Gegnern zu
 Gefallen, keine Milderung machen müsse.
 Das wird auch Niemand sagen; und es könnte
 doch um anderer Ursache willen rathsam wer-
 den. Hier sehen wir gar nicht auf Gegner,
 sondern auf Schwache; oder sind deren einige

zugleich als Gegner anzusehen, so müßten sie doch nicht alle, und schlechterdings als solche betrachtet werden, sondern eben auch als Schwache, das sie so gut seyn können, und zum Theil etwan sind, als manche unter den Gliedern unserer eigenen Kirche, die sich an diese Ceremonie stossen. Aus dieser Ursache getraute ich mir mit der Stelle Pauli in dieser Sache Nichts zu gewinnen. Nun aber macht man uns vollends die Lesart dieser Worte zweifelhaft; und es stehet dahin, ob nicht der Apostel das gerade Gegentheil sage, von dem, was wir bisher glaubten, daß er gesagt habe. So kommen wir denn noch um so viel weniger damit fort, und müßten vor allen Dingen uns durch die gemachten Zweifel durcheritifiziren. Hiezu ist hier der Ort nicht. Man sehe indessen des Herrn D. Semlers Untersuchung über diese Stelle, in des sel. D. Baumgartens Auslegung des Briefs Pauli an die Galater 2c. S. 899. u. f.

Nun sollte ich wol mit dieser Untersuchung meist fertig seyn. Aber was ist nun das Resultat davon? Sind die Gründe für die Beybehaltung des Exorcismi stärker? oder die, für die Abschaffung? Ich gestehe, die tauglicheren sind zu beeden Seiten stark; doch muß ich nach meinem Gewissen sagen, die letzteren dünkten mich gleichwol das Uebergewicht zu behalten. Wäre nicht noch eines im Wege, so würde ich dem sel. Gerhard loc. theol. de bapt.

bäpt. S. 266. geradehin beypflichten, wenn er sagt: hanc libertatem abrogandi ceremoniam adiaphoram, ut ipso facto ecclesia in exorcismo demonstraret, forte non fuerit inutile propter causas non contemnendas. Aber weiß ich denn noch andere Ursachen? Werden diese in so vielen und weitläufigen Untersuchungen über diese Materie, deren die Welt voll ist, noch nicht vorgekommen seyn? Doch, wie wenn es so wäre? Wirklich ist es so; wir wollens sehen.

Wir sind nemlich aufs neue in den statum confessionis versetzt. Nicht in den vorigen; denn da habe ich das Urtheil des Herrn D. Ernesti schon unterschrieben, daß dieser vorbey sey. In dessen statt aber sind wir nun in einen andern und wie mich dünkt, noch weit bedenklichern gerathen.

Unsere aufgeklärte Zeiten leiden keinen Teufel mehr in der Welt. Wo ia einer ist, so hat er mit uns nicht mehr zu schaffen, als ein Mondeinwohner. Er hat keine Macht über uns; kan uns weder verführen noch schaden; man thut ihm Gewalt und Unrecht, wann man ihn beschuldiget, daß er an den Sünden der Menschen nur einigen Theil habe; alle Furcht vor ihm, ist Träumerey und Einbildung; der Kampf wider ihn ist wol erhebliche Ermüdung; und das Gebet zu Gott um die Beschirmung wider seine Anläufe, ist

ist wie das Glehen eines Kindes zu seiner Mutter, daß sie es wider den Kinderfresser in Schutze nehme. Es ist nicht einmal etwas an der Verführung unserer ersten Eltern; sondern es ist lauter Gemählde, (Fabelwerk, denn *pictoribus atque poëtis etc.*) das Moses aus alten Volksliedern in seine Genesis übertragen hat. Der ganze Teufel über und über ist ein bloßer Popanz, der eigentlich nur für die einfältigen Juden bestimmt, unsern Zeiten aber gar nicht vermeynet war.

Dieses alles hat man zwar noch nicht erwiesen; auch unsere Sätze noch nicht widerlegt. Es fand sich ein viel kürzerer Weg, uns alle Beweise unserer Lehre auf einmal aus den Händen zu winden. Wir mögen uns nun auf noch so viele und noch so deutliche Zeugnisse der Schrift berufen, so heißt es: Freunde! ihr habt Recht, das steht da, und es ist auch der Verstand der Worte, den ihr annehmet, der ganz richtige. (Denn das geben die Verständigsten unter diesen Herren zu; das kan man beweisen! Andere nehmen ihre Zuflucht zu den gewaltsamsten Verdrehungen;) Aber wisset, die Schrift meynet das nicht im Ernste so; sondern es ist lauter Herablassung zu den alten jüdischen Vorurtheilen, u. s. f. Das ist keine Art die Schrift auszulegen; und wenn man also zu Werk gehen, das übrige für ein Gemählde erklären, und in eine poetische fiction verwan-

wandeln darf, und das alles ohne weiteren stichhaltigen Beweis; so könnte man aus der Bibel alles hinaus bringen, was man nicht gerne darinn finden wollte.

Diese Meinungen breiten sich nun ungemein weit aus; und drohen, in Kurzem noch allgemeiner zu werden. Auch ohne dieses, ist, wie man dafür hält, unsern Zeiten gar nicht mehr angemessen, daß man eine Erbsünde glaube. Und die Kraft der Taufe? ach, die wird entweder tief herunter gesetzt und ausdrücklich bestritten; oder es wird weislich davon geschwiegen, und noch ihr vorzüglichster Werth nur darinn gesucht, daß sie eine Zerkümmertheit ist, wodurch wir in die Gemeinschaft der Kirche treten, und zu allen Vorrechten der Glieder derselben gelangen.

Und nun, was soll man mit dem Exorcismo machen? Abschaffen, wird mancher sagen; nun noch vielmehr als jemals auf Abstellung dieser wol entbehrlichen, und ohnehin schon so bedenklichen Ceremonie bedacht seyn. Wie viele Prediger werden mit der Zeit seyn, die obigen neuen Lehren heimlich beypflichten, und von der alten Lehre sich entfernen? Wann diese ferner den Exorcismum sprechen sollen, weil sie nach den Agenden und Kirchenordnungen müssen, mit welchem Verdruß, ja Widerspruch des Gewissens, wird das geschehen? u. s. w. Das läßt sich alles sehr wol hören, und hat einen ziemlichen Schein. Allein ich gestehe, mir hat Gott die Ueberzeugung und Freudigkeit, Ja dazu zu sagen, noch nicht verliehen. Ich
D mag

mag es auf mein Gewissen nicht nehmen, daß ich dazu rathe: ob ich wol erleuchteterer Gottesgelehrte als ich bin, nicht tadeln wollte, wann sie anderer Meynung wären, und irgend einem erhabenen Landesherren, der es darauf antrüge, ihre Beystimmung hiezu ertheilten. Das oben angeführte Leipziger Bedenken, wie strenge es sonst ist, sagt dennoch S. 349. daß, „wenn die weltliche Obrigkeit auf einige Aenderung . . dringen . . sollte, daß man so denn der Obrigkeit . . willfahren könne, auch gestalten Sachen nach solle.“ Das habe ich gar wol bemerkt.

Nur aber müßten folgende Betrachtungen das Jawort noch schwer machen. Erstlich, in den vorigen Zeiten war es nur um einige wenige, ohwol sehr wichtige Wahrheiten zu thun, deren thätige Bekenntnis durch Beybehaltung des Exorcismi fortgesetzt und merklich gemacht werden sollte; jetzt sind es nicht nur die nemlichen, sondern auch noch so viel mehrere, samt allen denen, die damit zusammenhängen. Zweytens, damals hatte man sein Absehen meist auf declarirte, oder doch in Kurzem sich declariren wollende Gegner, die nicht zu unserer Kirche gehörten, noch gehören wollten, und von denen alle Welt wußte, was sie lehrten, oder was wir behaupteten, wann auch der Exorcismus abgethan worden wäre; jetzt aber sind es Männer, die zu unserer eigenen Kirche gehören, und bloße Verbesserer derselben seyn wollen.

len. Würde der Exorcismus abgeschafft, und das eben jetzt, so würden wir damit den Schein geben, als ob wir nun jene Lehren alle hätten fahren lassen, die wir von je her behauptet haben; und wer uns etwan nicht liebet, dürfte uns harte Vorwürfe deswegen machen, gegen die alle Verantwortung, als eine protestatio facto contraria ausgelegt werden würde. Drittens, mit der Abschaffung dieser Ceremonie würde der Sache allein nicht gerathen seyn; sondern nur die Taufe würde gegen einige besorgliche Entehrung mehrers gesichert seyn. Da aber die biblische Lehre von dem Teufel, ob sie wol mit den wesentlichen Stücken der Heilsordnung nur auf eine entferntere Weise zusammenhänget, doch dergestalt durch unsere Glaubensbekenntnisse, Sittenlehre, Catechismus, symbolische Schriften, Kirchengesänge, öffentliche Gebete und Gebetbücher, Erbauungsschriften, und ganze Kirchenliturgie verwebet ist, daß man dieses alles umarbeiten oder wegwerfen müßte, so kan man sich den allgemeinen Rumor wol vorstellen, der daraus erwachsen würde, wann man erleben müßte, daß die oben bemerkten Sätze bey uns die Oberhand behielten. Es kan noch kommen, daß wir es für eine besondere Probe der göttlichen Vorsehung erkennen, daß sie eine durchgängige Abschaffung des Exorcismi, (an dem sonst um sein selbst willen so viel nicht gelegen wäre,) bisher noch immer verhütet hat. Die gefährliche Revolution,

tion, welche zu Zeiten des Canzler Crells den Chursächsischen Kirchen drohete, wäre wol unbemerkt geblieben, wo sie sich nicht durch die Abschaffung des Exorcismi veroffenbaret hätte.

Ich habe von dieser Materie viel weitläuftiger gehandelt, als es, nach dem Hauptzweck meines Bedenkens vonnöthen, und meine anfängliche eigene Absicht gewesen war. Da ich aber in meinen Vorlesungen, sonderlich der Polemik und Pastoral, nothwendig und pflichtmässig gar oft hievon zu sprechen habe, und das unmöglich allezeit so ausführlich thun kan, meine ehemaligen Meinungen auch in einigen Nebenstücken geändert habe, so wollte ich diese Gelegenheit nutzen, um meine Zuhörer auf diese Abhandlung ein für allemal verweisen zu können. Sonst kan überhaupts vom Exorcismo Nichts schöneres und gründlicheres gelesen werden, als des sel. D. Speckers Bedenken, im 1. Theil, im 2. Cap. S. 160. u. f. Er schreibt auch hier, so, wie er pflegt, als ein Mann, der die grösste Mässigung mit der schärfsten Beurtheilungskraft zu verbinden wusste; übrigens zwar in einem Lande, wo so leicht kein Anstoss für die Schwachen von der Unterlassung des Exorcismi mehr zu befürchten war, doch aber ohne eine durchgängige Abschaffung desselben anzurathen.

Ich kehre wieder um zu meinem fränkischen Patrioten, und sehe, wiewol ohne mich
an

an eine Ordnung zu binden, noch folgende Erinnerungen hinzu, die nur kurz seyn sollen.

- 1.) Das Singen des Seegens S. 16. 34. und 47. habe ich nirgend noch selbst gehört; doch ist an einigen Orten üblich, und mag zuweilen unangenehm seyn. Dieser Gebrauch würde wol am leichtesten abgethan.
- 2.) Das Gloria singet man an einigen Orten das ganze Jahr nicht; an einigen ist es deutsch üblich, und der Chor fährt alsdenn fort: und Friede auf Erden ic.
- 3.) Daß die neuen Melodien S. 41. den Gemeinen bekannt gemacht würden, wäre gut; wann sie zumal die alten, (deren einige so ausnehmend schön sind, als manche neue nur immer seyn mögen,) nicht verlernten. Aber die Weise, die der B. vorschlägt, sie den Gemeinen bekannt zu machen, ist wol nicht die rechte. Man blase und orgle wie man will, so wird man eine starke Gemeinde kaum in einer sonst bekannten, aber von dem Volke entwohnten Melodie erhalten, vielweniger eine neue zu Stande bringen. Die Chorschüler muß man darinn unterweisen, und solche Lieder oftmals vom ihnen auf den Strassen singen lassen, sie hernach in der Kirche einige male anstimmen, wann die Gemeinde schwach ist; und kaum wird man es also zwingen.
- 4.) In Ansehung der Spruchcitationen und des Polemisirens S. 43. dürfte der B. seine Absicht besser erreichen, als aut ist. Es läßt sich ohnehin schon ansehen,

als ob man sich der Bibel schäme, da man sie oft gar nicht mehr, weder citirt noch uncitirt anführet. Ich habe berühmter Männer Predigten gesehen, darinn etwan zween oder drey Sprüche vorkamen. Das Polemiziren wird sich von selbst bald verbieten, weil die Polemik auf Academien nicht eben so eifrig mehr von manchen getrieben wird, als sonst, aus Besorge sehr intolerant zu werden, oder eine zu viele Zeit, an die, in ihrer Meynung allerentbehrlichste Disciplin zu wenden; daher wird das einst noch ein rarer Mann seyn, der noch einen Convertiten unterrichten kan. Nun ist wahr, in beyden kan zu viel geschehen, und das würde Niemand gut heißen. Ein Weiser aber thut eben so ungerne etwas zu wenig als zu viel. Es ist schon das Anführen allzuvieler Sprüche ein Fehler, vielmehr das beständige Citiren, so gar der Verse, wol bey ieder, aus einem Spruch entlehnten Redensart. Es lauft dabey wol meist auf ein eitles Prahlen mit einer sonderbaren Bibel festigkeit hinaus, und wird manche Zeit unnützer Weise damit verderbet; wann volends noch iederzeit viele Lobsprüche derer heiligen Schriftsteller, die man anführet, hinzu gethan werden, wie es manche wortreiche Herren im Brauch haben. Aber daß in unsern Tagen alles Citiren auffser der Mode gekommen ist, das ist auch zu wenig. Es muß so gar geschehen, wo der Prediger weiß, daß Zuhörer da sind, die ihm entweder nachschreiben, oder

oder die ihre Handbibel bey sich haben, und nachschlagen wollen: welches beedes in sehr ansehnlichen Städten, auch von den vornehmsten Personen geschieht. In einem, wie in dem andern Fall, will man wissen, wo die Hauptsprüche stehen, die man anführet. Ein biblischer Prediger hat wol selbst auf der Canzel immer seine Bibel in der Hand, schlägt die Stellen auf, die entweder etwas lang sind, oder die er selbst nicht firm genug auswendig kan, und lieset sie her. Das Polemisiren aber, wiewol es nicht auf die Canzel als ein Hauptgeschäfte gehört, und leichtlich übertrieben werden kan, mißbilliget wirklich mancher nur darum, weil es in unsern Zeiten stark Mode ist, damit zu spotten. Hochstens thut er es alsdenn mit Grunde, wenn es zur Unzeit, und auf eine unanständige Art geschieht. Wann man ihn aber fragt: obs denn nicht gut sey, die Zuhörer gegen gewisse Zweifel mit Belehrung zu versehen, die ihnen, (wo sie zumal mit Irrglaubigen vermischet sind, oder sonst öfters mit ihnen zu thun haben) leicht vorkommen, oder selbst beysfallen können? so spricht er doch, das sey gut und nöthig; und weiß nicht, daß auch das polemisirt ist, wann diese Zweifel jemals von Gegnern gemacht worden sind; wie es daran niemals fehlet. Also, was wollen denn diese Herren? als daß man die Formul nicht mehr gebrauchen solle, die unsere Alten führten: es irren also

dielenigen gröblich, die da sagen zc. Ich weiß zwar auch nicht, was denn eben diese so sehr Verwerfliches an sich selbst habe? Doch kan man sich ihrer ja wol enthalten. Von mir hort man sie das ganze Jahr nicht; Ob ich sie aber nicht brauche, und indessen eben das sage, was ich mit dieser Formul zu sagen angehoben hätte, alsdenn hätte ich nicht polemisiert. Man sehe doch wie seltsam? 5.) Keine Predigt soll nach S. 44. über drey Viertelstunden währen. Ich bin der Meynung, daß sie allenfalls auch noch etwas kürzer seyn dürfte. Aber vorschreiben läßt sich hier Nichts. Der Prediger ist nicht wie der Glockner, der mit jedem Zug aufhören kan zu läuten. Wo schreibt man denn einem Studenten vor, der einmal peroriren will, wie lang er es machen darf? Man lese des jet. D. Joach. Langens ausp. de iuita concionum menura. 6.) Die Fürbitten für die Kranken S. 44. sind im allgemeinen Kirchengebet begriffen; das ist wahr; aber deswegen können sie doch geschehen, so wie das Kirchengebet selbst geschieht, ob es wol schon im Vater unser begriffen ist. Die Anzeige der Krantheit und Wohnung der Patienten, muß an Orten üblich seyn, die mir nicht bekannt sind. Sie unterbleibt schicklicher; denn sie ist überflüssig, macht nur neugierige Nachfrage, und kan leicht ins Lächerliche fallen, und das auf mehr als eine Art. Wäre es aber an Orten, wo mit der Für-

Für-

Fürbitte zugleich eine Abbitte an alle Personen in der Gemeine, die der Kranke beleidiget haben möchte, verbunden wäre, (denn das ist an einigen Orten üblich!) so wäre einige nähere, aber genugsam schickliche Bezeichnung der Personen nicht undienlich. An gewissen Orten, wo gebetet wird, daß Gott für die Kranken mitleidige Herzen erwecken wolle, ist eine ausdrückliche und bestimmte Anzeige vonnöthen, die aber dem Prediger oder Kirchner in der Stille geschehen kan, damit man die Hilfsbedürftigen erfragen könne. Daß die nicht bezahlenden Armen nicht von der Fürbitte ausgeschlossen werden wollen, versteht sich von selbst, und die Exempel davon sind häufiger, als es dem Verf. bekannt seyn mag. Man erwartet auch selbst von den reicheren keine Bezahlung; thun sie aber für sich etwas, so geschieht es nur alsdenn, wann die Fürbitte eine merkliche Zeit fortgesetzt worden ist. Thäten sie es aber auch da nicht, so wäre es auch recht. 7) Die Specification der grösseren Einlagen in den Klingelbeutel S. 45. hat nicht die Absicht, daß sie dürftigen Gotteshäusern nützlich seyn solle; sondern die, daß die Geber wissen, es sey ihre Gabe richtig behändiget worden: zumal, wo man offene Klingelbeutel führet: denn an manchen Orten sind sie auch verschlossen. Hiemit fällt auch die übrige, S. 46. gemachte Reflexion weg. Die Einlagen gehören auch nicht überall den Gotteshäusern selbst, sondern

D 5

haben

haben verschiedene Bestimmungen, nachdem die Orte sind. Der Klingelbeutel selbst S. 57. ist einiger Uebelstand des öffentlichen Gottesdienstes; voraus, wann in grösseren Kirchen deren zween herumgehen. Geschicht das immer durch einerley Personen, so hören diese, das ganze Jahr Nichts von der Predigt als den Eingang und den Beschluß. Hat der Prediger eine schwache Stimme, so wird er denen unvernünftig, die ferne von der Canzel sind, so lange ihnen der Klingelbeutel nahe ist. Andere suchen ihre Gabe mühsam aus den Schüsacken heraus, können die kleinste Münze die sie darinnen haben, (denn diese ist doch meist zum Gottesopfer bestimmt,) so geschwind nicht finden, überhören dabey ein gut Theil von der Predigt, und haben so denn von dem Folgenden das sie wieder hören, keinen Zusammenhang mehr. Das ist noch ein Vortheil davon, daß mancher Kirchenschläfer damit aufgeweckt wird. Indessen sehe ich doch auch nicht, wie der Sache zu rathen. Geschehe die Sammlung, nach dem Vorschlag des Verf. unter dem Hauptliede, so wären viele Leute noch nicht da; oder an den Kirchthüren, so ist das wirkl. an manchen Orten auch bey uns, nicht bey den Reformirten allein, schon üblich; es gehen aber viele herein, die keine Gabe mitbringen, indem sie hier nicht so sehr bemerkt werden, da sie sich noch eher schämen, vor dem Klingelbeutel den Hut abzuziehen, d. i. ihn bey sich vor-

vorbeygehen zu lassen. 8) Das Einhüllen der Prediger in Priesterröcke S. 52. hat den guten Nutzen, daß wir nicht sorgen dürfen, auf der Kanzel und vor dem Altar, wer weiß was für phantastische Aufzüge mit hochster Aergernis sehen zu dürfen. Mit der Zeit käme vielleicht mancher im Schlafrock, oder im Viber, mit dem Haarbeutel, wie ein Jäger, wie ein Stutzer gekleidet, auf die Kanzel. Personen, denen eine gewisse Unverletzlichkeit, oder eine vorzüglichere Ehrerbietung zukommt, müssen sich auch von aussen unterscheiden. So war im A. T. den Priestern und Leviten von Gott selbst, so ist bey den Griechen, Römern und allen Völkern, den Dienern der Religion eine eigene Kleidung vorgeschrieben gewesen. Und in aller Welt, wo gewissen Personen selbst, oder andern daran gelegen ist, daß man wisse wer sie seyen, unterscheiden sie sich durch eigene Trachten und Kleidungen. Würden Prediger ihre geistliche Gestalt selbst ausziehen, und sich, wenigstens ausser dem Gottesdienste weltlich kleiden, ohne auf das decorum theologicum mehr zu achten, so würde ihnen Niemand ein gutes Wort geben, wann sie nicht nach Gebühr respectivet, oder wol gar, wie zuweilen die Umstände kommen, (3. Ex. von Trunkenen) insultivet würden; das möchten sie alsdenn haben. Unter Vorschlägen aber, die eine bessere Einrichtung des Gottesdienstes zum Zweck haben, sollte man dieses Puncts, sich

sich gar nicht versehen. 9) Die Abschaffung der Marienfesten und Aposteltage käme lediglich auf die Landesoberkeiten an. Sie könnten von Menschen abgethan werden, wie sie von Menschen angeordnet sind. Aber warum sollte es geschehen? Damit den Predigern dadurch eine Erleichterung verschafft würde? Darum wäre es zwar so sehr eben nicht zu thun; doch würde ihnen dieser Vortheil nur an einigen Orten zu gut kommen. An andern aber, da Wochenpredigten sind, die hie und da bey einfallenden Feiertagen, unterbleiben, ist ihnen einerley, ob sie die Wochen- oder die Feiertagspredigt halten. Oder darum, weil die bürgerlichen Gewerbe und die Geldarbeit allzuoft dadurch unterbrochen wird? So hatte das wol in der römischen Kirche statt, wo der Feiertage so gar ungemein viele waren; bey uns aber nicht. Der Marienfesten sind in allen nur drey, und der Aposteltage neune; so käme auf jeden Monat des ganzen Jahres ein einiger Tag; es vergehet aber kein Jahr, da nicht etliche dieser Tage ohnehin auf Sonntage fallen. Oder darum, weil man an diesen Tagen nur leeren Stühlen prediget? Dieses führet der Verf. als die Hauptursache an; und an seinem Orte mag es also stehen. Liegt es etwa an den Predigern, die an solchen Tagen zu predigen haben? so weiß ichs nicht. Das ist mir bekant, daß in Städten, da mehrere Kirchen sind, die eine voll, die andere leer ist, meist nach-

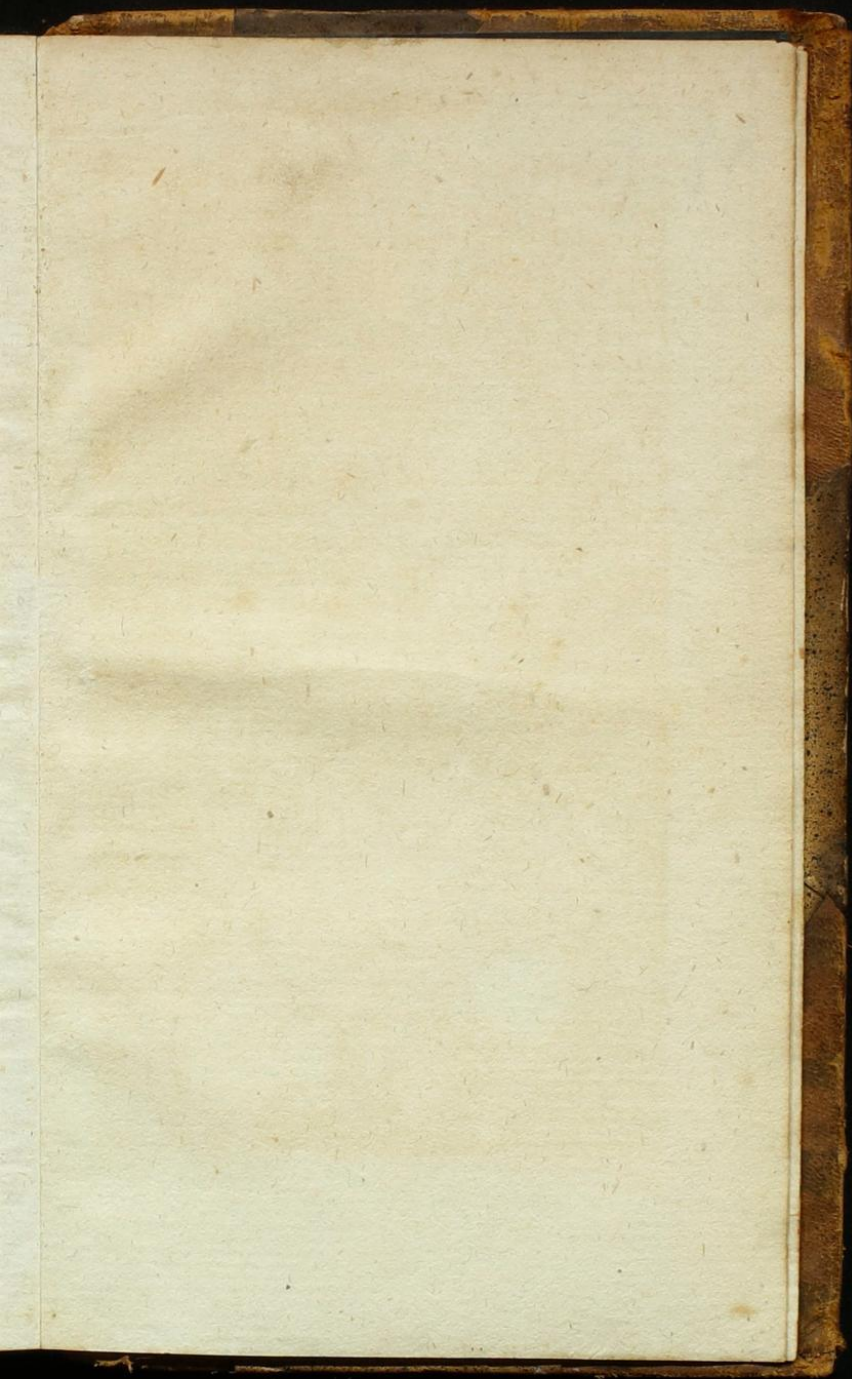
nachdem ein Prediger mehr beliebt ist, und der andere weniger. Hiesiges Ortes findet man an jedem Feyerstage eben dieselbe Frequenz von Zuhörern, die man an jedem Sonntage findet; und obwol in denen 34. Jahren die ich hier bin, mehrere, allseits vortreffliche, doch mit äußerlichen Gaben nicht eben ganz gleich versehene Männer die Feyertagspredigten verrichtet haben, so hat es doch niemals, und bey keinem, an einem sehr zahlreichen Auditorio gefehlet; geschweige denn, daß man den Stühlen hätte predigen müssen. Wer bey uns nicht aus dem Calender wüßte, wann es Sonn- oder Feyerstag ist, der würde es an der Zahl der Zuhörer nicht merken. Dieses zeigt sich auch an mehrern Orten in unserer Gegend. Ausser dem wäre auch noch der Bedacht zu nehmen, theils auf den Abgang der Almoseneinlage, der bey einer zahlreichen Gemeine, beyläufig ein Jahr zusammengerechnet, doch ziemlich beträchtlich wäre; theils auf die, mit denen Feyertagen, zugleich wegfallenden Communionen, zu welchen sich manche Personen, an diesen Tagen, bey ihrer Lebensart bequemer einfinden, und ihre Andacht besser abwarten können, als an Sonntagen; an welchen sich ohnehin auch die Anzahl der Communicanten oft ungemein häuſet; die aber noch viel grosser werden müßte, wann sich die Gemeine nicht mehr auch in die Feyerstage vertheilen könnte.

Dieses wären nun meine Gedanken über die Vorschläge unseres patriotischen Landsmannes.

nes. Er meynet es gut, das kan man ihm zugestehen, und zum Theil siehet man es wol. Es sey ihm gleichwol dafür gedanket. Aber darin fehlet er, daß er ganz Frankenland nach dem Orte beurtheilet, wo er wohnet. In Absicht auf denselben mag er vieles besser und richtiger beurtheilet haben, als ich ihm in Absicht auf alle fränkische evangelische Kirchen, als gegründet zugestehen kunnte.

Gott gebe, daß allenthalben dasienige was einem vernünftigen Gottesdienste zuwider ist, abgestellt, alles aber aufs weiseste verfügt werde, was demselben gemäß ist. Wir wollen uns iedoch nicht damit alleine begnügen lassen, daß wir einen vernünftigen Gottesdienst in unsern Landen haben, sondern darauf bedacht seyn, daß wir Gott im Geiste und in der Wahrheit dienen; so werden wir uns an manchem, das uns (vielleicht auch nur für unsere Person, und wol gar nur aus mangelhafter Einsicht,) in der äußerlichen Einrichtung nicht gänzlich wol gefällt, nicht stossen, es zum wenigsten tragen, und gedenken, daß auch hierinn etwas ganz Vollkommenes vergeblich gehoffet werde.





XV B 219



Bibl. der Franckeschen Stiftungen Halle



Ha33\$015539X

